

Stefan Schottlaender

Weinert, Hans-Joachim

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1994 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.188-190



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

STEFAN SCHOTTLAENDER

* 15.01.1928

† 03.10.1991

Am 3. Oktober 1991 verstarb Professor Dr. rer. nat. Stefan Schottlaender in einer Klinik in Hannover, einem Ort, an dessen Technischer Universität er von 1961 bis 1965 als Dozent und Außerplanmäßiger Professor gewirkt hatte. Sein viel zu früher Tod kam für seine Familie, seine Clausthaler Kollegen und alle, die ihn kannten und schätzten, plötzlich und unerwartet. Eine bereits länger vorliegende Herzerkrankung war erst wenige Wochen vorher bemerkt und behandelt worden.

Stefan Schottlaender war ein von seiner Wissenschaft erfüllter Mathematiker, der seinen Schülern und Studenten die innere Schönheit mathematischer Theorien ebenso zu vermitteln versuchte wie ihre universelle Anwendbarkeit. Sein Arbeitsschwerpunkt lag auf verschiedenen Gebieten der Analysis, der Funktionentheorie und der mathematischen Physik. Schon in jungen Jahren hat er zahlreiche, zum Teil recht umfangreiche Arbeiten mit tiefliegenden Ergebnissen veröffentlicht. Viele seiner Lehrveranstaltungen waren der Ausbildung von Ingenieuren und Naturwissenschaftlern gewidmet. Dabei bemühte er sich stets mit großem Einsatz, die Bedingungen akademischer Lehre und Forschung zu verbessern, sie der so schnellen wissenschaftlichen Entwicklung und den allgemeinen Veränderungen unserer Zeit anzupassen, ja oft überhaupt erst den für eine erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit erforderlichen Rahmen zu schaffen.

So ist der Aufbau des Instituts für Mathematik und später des Fachbereiches für Mathematik und Informatik an der jetzigen Technischen Universität Clausthal in einem kaum zu überschätzenden Maße das Verdienst von Stefan Schottlaender. Als er 1967 auf den Lehrstuhl A für Mathematik der ein Jahr zuvor zur Technischen Hochschule umbenannten Bergakademie Clausthal berufen wurde, hatte die Ausbildung von Studenten der Fächer Chemie, Physik, Geophysik und Mathematik gerade erst vor einigen Semestern begonnen. Dabei entsprach der Personalstand des Instituts für Mathematik noch weitgehend dem, was für die Ausbildung der Ingenieurstudenten notwendig war. Der erforderliche personelle Ausbau konnte dank der Initiative von Stefan Schottlaender relativ schnell vorangetrieben werden, so daß die Mitte der 70er Jahre einsetzende Sparwelle nicht mehr allzuvielen Einschränkungen bewirken konnte. In diesem Zusammenhang ist auch der Ankauf und Umbau der ehemaligen Robert-Koch-Schule im Zentrum von Clausthal hervorzuheben, wodurch dem entstehenden Institut für Mathematik gute räumliche Arbeitsbedingungen gegeben wurden.

Ebenso setzte sich Stefan Schottlaender dafür ein, die inhaltliche Konzeption des Studiums den Anforderungen der Zeit anzupassen. So war Anfang der 70er Jahre Physik noch das einzig mögliche Nebenfach für die Ausbildung von Diplom-Mathematikern. Gegen viele Widerstände, auch von Seiten des Ministeriums, wurden Studienpläne und Prüfungsordnungen durchgesetzt, die nun auch Wirtschaftswissenschaften und Informatik als Nebenfächer für Mathematiker zuließen. Dabei mußte die Nebenfach-Ausbildung in Informatik zunächst von den Mathematikern mit übernommen werden, bis Schritt für Schritt einige neue Stellen erkämpft oder für Mathematiker vorgesehene Stellen durch Informatiker besetzt werden konnten.

Der unermüdliche Einsatz von Stefan Schottlaender für die TU Clausthal beschränkte sich jedoch keineswegs auf die Mathematik. Er war fast ständig Mitglied in den verschiedensten Gremien und vom 1. Oktober 1981 bis zum 30. September 1985 Prorektor bzw. Rektor der TU Clausthal. Ein Meilenstein in seinem unermüdlichen Einsatz für die Hochschule war die Einführung des Vollstudiums der Informatik während seines Rektorats im Jahre 1984. Gerade diese schrittweise Einführung der Informatik in das Studienangebot der TU Clausthal und die dadurch bedingten Änderungen in der Mathematik-Ausbildung sind ein Beispiel wirklicher Studienreformen, die nach meinen Erfahrungen immer und überall von den Universitäts-Instituten vorangetrieben, aber öffentlich kaum zur Kenntnis genommen werden.

Stefan Schottlaender war auch über die TU Clausthal hinaus hochschulpolitisch engagiert und erfolgreich tätig. So hat er von 1984 bis 1988 als Vorsitzender der entsprechenden Errichtungskommission den Fachbereich Informatik an der Universität Oldenburg aufgebaut. Vor allem aber hat er den Landesverband Niedersachsen des Deutschen Hochschulverbandes seit dessen Gründung im Jahre 1969 als Vorsitzender geleitet und sich in dieser Position intensiv für die Belange der Hochschulen eingesetzt. Besonders lag ihm die Sicherung der Freiheit in Forschung und Lehre am Herzen. Diese Arbeit machte ihn über den niedersächsischen Raum hinaus bekannt, insbesondere durch die von ihm betriebene Verfassungsbeschwerde des Hochschulverbandes gegen das Niedersächsische Vorschaltgesetz. Die damals erstrittene Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe war mit ausschlaggebend für die Hochschulpolitik der gesamten Bundesrepublik in den 70er Jahren.

Lassen Sie mich noch einiges über den Lebensweg von Stefan Schottlaender sagen. Seine Jugend war überschattet von der politischen Situation im damaligen Deutschen Reich. Sein Vater Rudolf Schottlaender, ein Schüler von Karl Jaspers und Martin Heidegger und nach dem Kriege Professor an der Humboldt-Universität in Berlin, war Jude. Nur die Ehe mit seiner arischen Frau Wally, Stefan Schottlaenders Mutter, bewahrte den Vater vor dem Schlimmsten: er brauchte nicht den gelben Judenstern zu tragen und wurde nicht deportiert, mußte aber die zwölf Jahre der braunen Diktatur zunächst als freiwilliger Krankenpfleger und im Krieg als Zwangsarbeiter verbringen, um überleben zu können.

Dieses Schicksal überschattete auch die ganze Jugend von Stefan Schottlaender. Viele Gleichaltrige mieden den Umgang mit dem Sohn eines Juden, und ich kenne eine 1946 von Stefan Schottlaender geschriebene Erinnerung an diese Zeit, die mich sehr erschüttert hat. Sie steht unter dem Motto: „Keine Mischlinge mehr an höheren Schulen“, nach dem ab Sommer 1942 die Schulen des Dritten Reiches „gesäubert wurden“. Darin beschreibt er, wie sehr er das letzte Schuljahr an der Untersekunda der Humboldt-Schule in Berlin genossen hat, das ihm bis zum 7. Juli 1943 noch vergönnt war. An diesem Tage hat er dann stundenlang auf einer Bank im S-Bahnhof Tegel gesessen, mit einem Abgangszeugnis, wonach er die Schule angeblich „auf eigenen Wunsch verläßt, um in die kaufmännische Lehre zu gehen“.

Aber es kam wohl noch schlimmer für ihn: Als Halbjude war er „wehrunwürdig“. Das bewahrte ihn zwar davor, Luftwaffenhelfer und Soldat zu werden, doch mußte er statt-

dessen viele Monate als 17jähriger zwangsweise in einem Kali-Bergwerk bei Neuhoof in der Nähe von Fulda unter Tage arbeiten.

Nach dem Kriege holte Stefan Schottlaender zunächst zwei versäumte Schuljahre nach und studierte dann an der Humboldt-Universität in Berlin Mathematik und Physik. Dort legte er 1952 das Diplom-Examen ab, wurde wissenschaftlicher Assistent und schon ein Jahr später zum Dr. rer. nat. promoviert.

Seit 1953 wissenschaftlicher Assistent an der Universität Würzburg, kam er 1957 an das Institut B für Mathematik der TU Hannover, wo er sich 1959 habilitierte. Von 1965 bis 1967 war er dann wissenschaftlicher Rat und Professor am Institut für Angewandte Mathematik der Universität Bonn, wobei er gleichzeitig zum Leiter der Abteilung „Mathematische Methoden der Physik“ ernannt wurde. Von dort wurde er an die TU Clausthal berufen, der er treu geblieben ist, obwohl er in den 70er Jahren ehrenvolle Rufe an die Universitäten in Dortmund, Hohenheim und Braunschweig erhielt.

Der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gehörte Stefan Schottlaender seit 1976 als ordentliches Mitglied an. Vom Januar 1989 bis zu seinem Tode war er Vorsitzender der Klasse für Mathematik und Naturwissenschaften. Viele von uns erinnern sich an die Aktivität und die erfolgreiche Arbeit, mit der er sich auch für unsere Gesellschaft eingesetzt hat. Alle, die sein Wirken miterlebt haben, werden sich seiner stets dankbar und ehrend erinnern.

Hans-Joachim Weinert